Mein Freund Jossele

Autor(en): **Kishon, Ephraim / Barth, Wolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 38

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-618695

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ephraim Kishon: Mein Freund Jossele

Zur Entlastung des Steuerzahlers

Jossele nahm einen Schluck aus seinem Espresso und starrte vor sich hin. Die Welt ausserhalb des Kaffeehauses war nass und grau, die Menschen, die draussen vorbeihasteten, kämpften gegen den Wind und gegen die Fabrikationsfehler ihrer Regenschirme.

«Wie Affen im Käfig», brummte Jossele. «Wirklich trostlos. Aber es ist ja kein Wunder. Versuchen mit einem Zweiwochengehalt den ganzen Monat auszukommen ... die Frau keppelt ... die Kinder schreien nach Kaugummi ... und nirgends eine Erleichterung in Sicht ...»

«Aber was soll man tun?» Ich fühlte mich gedrängt, die Regierung zu verteidigen. «Wenn man die Löhne erhöht, haben wir die schönste Inflation.»

«Unsinn», replizierte Jossele. «Es gibt genug andere Wege, das Los des kleinen Mannes zu verbessern. Denken wir nur an die Post. Warum ist es noch immer ein Geheimnis, dass man Briefe auch ohne Marken verschicken kann?»

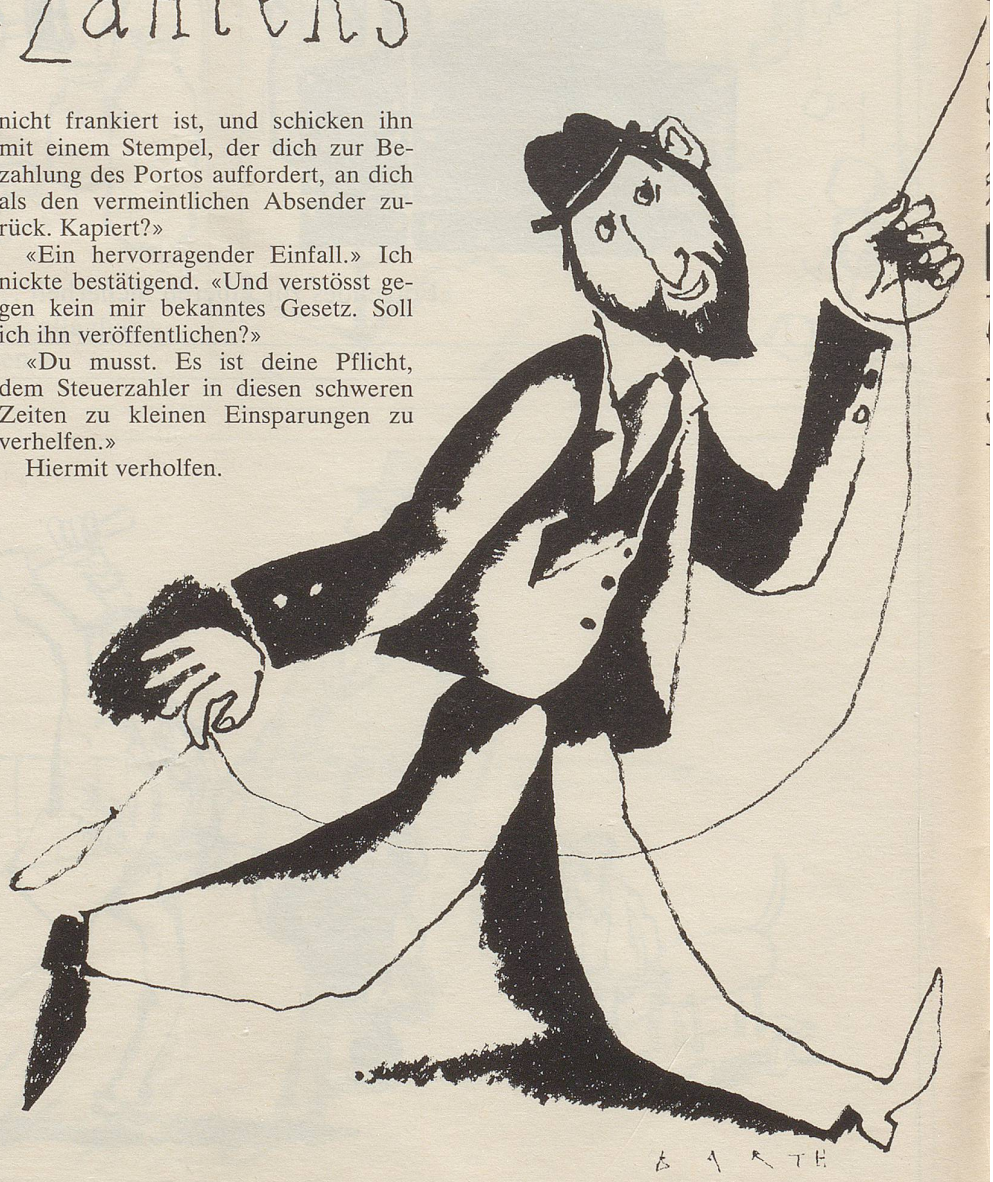
«Unfrankiert?» fragte ich ungläubig.

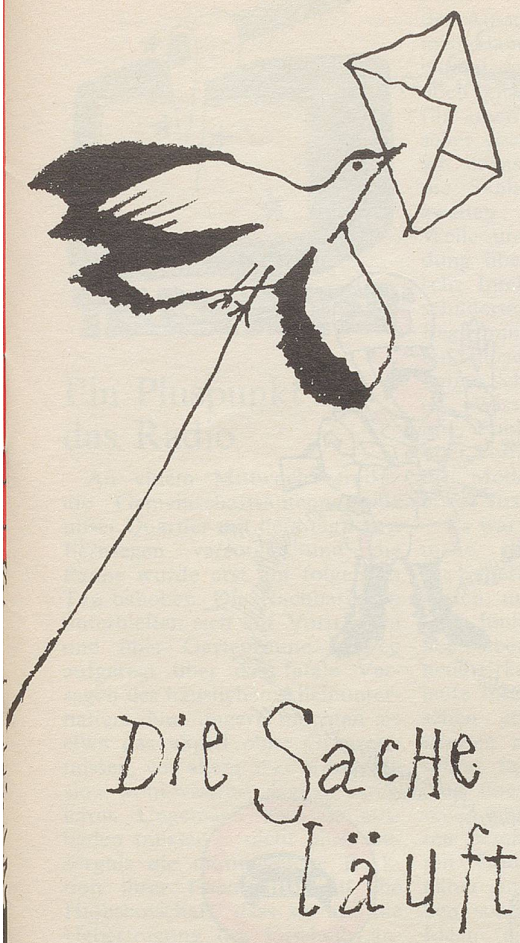
«Ganz richtig. Unfrankiert. Nehmen wir an, ich will dir einen Brief schreiben. Jetzt glaubst du natürlich, ich müsste ihn an dich adressieren. Falsch! Statt *deiner* Adresse schreibe ich *meine* auf den Briefumschlag, und zwar eine sehr weit entfernte, zum Beispiel Señor Jossele, 98 Avenida de los Caballeros, Buenos Aires, Argentina. Und links unten, wo der Absender steht, kommt *deine* Adresse hin: Absender Ephraim Kishon, Afeka. Was geschieht? Auf dem Postamt sehen sie, dass der Brief nicht frankiert ist, und schicken ihn mit einem Stempel, der dich zur Bezahlung des Portos auffordert, an dich als den vermeintlichen Absender zurück. Kapiert?»

«Ein hervorragender Einfall.» Ich nickte bestätigend. «Und verstösst gegen kein mir bekanntes Gesetz. Soll ich ihn veröffentlichen?»

«Du musst. Es ist deine Pflicht, dem Steuerzahler in diesen schweren Zeiten zu kleinen Einsparungen zu verhelfen.»

Hiermit verholfen.





Ausnahmsweise sass ich allein in Gustis Café. Nach einiger Zeit erschien Jossele, sichtlich in Eile:

«Möchtest du dich an einer geschäftlichen Transaktion beteiligen?» fragte er, ohne sich hinzusetzen.

Ich bejahte instinktiv und wollte Näheres über die Art der Transaktion erfahren.

«Darüber sprechen wir noch», antwortete Jossele. «Ruf mich in einer Viertelstunde an und wir setzen uns in einem anderen Lokal zusammen.»

Nach einer Viertelstunde rief ich ihn an und weitere zehn Minuten später traf ich ihn in einem anderen Lokal. Er gab mir zu verstehen, dass die richtigen Leute mit der Durchführung dieser Transaktion betraut wären und dass der Geldgeber keinen Zweifel am Erfolg hätte. Man müsse nur noch ein paar Kleinigkeiten klären, und da habe man eben an mich gedacht. Wir sollten, meinte Jossele, möglichst bald wieder zusammenkommen, um das alles genau zu besprechen; er warte auf meinen Anruf.

Ich war nicht nur interessiert, ich war aufgeregt. So eine Gelegenheit kommt ja nicht alle Tage. Lustige Geschichten für die Zeitungen zu schreiben ist schön und gut, aber wenn einmal die richtigen Leute eine richtige Sache aufziehen, hat man endlich die Chance, grosses Geld zu machen, und da muss man einsteigen. Nach meinem nächsten Anruf bei Jossele wurde ein Treffen aller Partner in Bennys Bar vereinbart.

In Bennys Bar machte mich Jossele mit dem Rechtsanwalt Dr. Tschapsky und einem Geschäftsmann namens Kinneret bekannt. Das Gespräch steuerte ohne Umschweife auf den Kern der Angelegenheit zu:

«Wir dürfen nicht zu lange zögern», stellte Dr. Tschapsky fest. «Sonst versäumen wir den Anschluss. Die Voraussetzungen für eine solche Transaktion sind gerade jetzt sehr günstig. Leider weiss man nie, wie sich die Marktlage entwickeln wird.»

«Sie haben recht», bestätigte ich. «Wovon sprechen wir?»

Bereitwillig gab mir Herr Kinneret die gewünschte Auskunft:

«Wir sprechen von einer geschäftlichen Angelegenheit grösseren Umfangs, die sorgfältig geplant werden muss, weil sie, wie jedes Geschäft, mit einem gewissen Risiko verbunden ist. Deshalb würde ich vorschlagen, dass wir zunächst einmal die personellen Aspekte überprüfen. Dann können wir sofort anfangen.»

«Womit?» fragte ich.

«Mit der geplanten Transaktion. Wer von den Herren ist bereit, die entsprechenden Fühler auszustrecken?»

Jossele erklärte meine Bereitschaft. Die anderen waren einverstanden. Es wurde beschlossen, dass ich mich gründlich umsehen und Jossele über das Ergebnis meiner Aktivitäten unterrichten sollte. Einer neuerlichen Besprechung stünde dann nichts mehr im Wege.

*

Ich nahm sofort meine Tätigkeit auf, ging hierhin und dorthin, sprach mit verschiedenen Leuten und fragte sie, was sie von der Sache hielten. Sie meinten, dass zurzeit auch noch einige andere aussichtsreiche Projekte in Schwebe wären. Man müsste sich einmal zu einer unverbindlichen Aussprache zusammensetzen, meinten sie.

Ich telefonierte mit Jossele, und wir vereinbarten die Abhaltung einer internen Konferenz in der Halle eines der grossen Hotels.

Unsere Partner wollten als erstes hören, welche Eindrücke ich auf meiner Informationstour gewonnen hätte.

«Es sieht im ganzen nicht schlecht aus», berichtete ich. «Um die Sache in konkrete Bahnen zu lenken, müssen wir uns allerdings darüber klar werden, was wir wollen. Was wollen wir?»

«Wir wollen», sagte Jossele, «vor allem die nötigen Importbewilligungen einholen. Das ist wichtig.»

Dr. Tschapsky unterstützte ihn:

«Stimmt. Und wie die Dinge liegen, kann ich nur sagen: je früher desto besser.»

Herr Kinneret fragte mich nach meiner Meinung über die unmittelbaren Aussichten unseres Vorhabens. Ich sagte, dass wir alle in Betracht kommenden Möglichkeiten bedenken sollten, um uns abzusichern.

Dr. Tschapsky nickte:

«Das halte ich tatsächlich für das beste. Nur nichts überstürzen!»

«Ganz meine Meinung», liess Jossele sich vernehmen.

«Schön», sagte Herr Kinneret. «Dann können wir unsere heutige Sitzung als abgeschlossen betrachten.»

«Und um was handelt es sich?» fragte ich.

Aber da war der Aufbruch schon so weit fortgeschritten, dass ich keine Antwort mehr bekam. In aller Eile wurde Lindas Strandcafé als Ort der nächsten Sitzung gewählt, und falls bis dahin etwas Unerwartetes geschähe, würden wir einander telefonisch verständigen. Jedenfalls aber sollte ich Jossele anrufen.

Ich rief ihn nicht mehr an. Meine Nerven versagten mir den Dienst.

*

Gestern abend sah ich Jossele in Gustis Café an einem anderen Tisch sitzen. Er unterhielt sich angeregt mit einigen mir Unbekannten, kam aber sofort zu mir:

«Wo steckst du denn, zum Teufel? Du kannst doch nicht mitten in einer Transaktion ganz einfach ausspringen? Warum bist du nicht zu der Besprechung ins Strandcafé gekommen?»

«Was soll's, Jossele», entgegnete ich mit fast schon beleidigender Müdigkeit. «Wozu wäre das gut gewesen.»

«Wozu? Das kann ich dir sagen. Damals am Abend wurde die Gewinnquote für jeden von uns auf 40 000 Pfund festgelegt.»

«Die Gewinnquote wovon?»

«Von dieser Transaktion, die wir in Angriff genommen haben.»

«Um was geht es bei dieser Transaktion?»

«So weit sind wir noch nicht», fauchte Jossele. «Das wird sich rechtzeitig herausstellen. Hauptsache, dass die Sache läuft.»

Ich erhob mich wortlos, ging zur Telephonzelle und rief das Hadassa-Hospital an. Unsere Wirtschaft sei krank, meldete ich. Das wüssten sie, erwiderte das Hospital. Aber sie hätten im Augenblick keine Ambulanz frei.

Deutsch von Friedrich Torberg
Copyright by Ferency-Verlag Zürich